

Dorothee Röseberg

## **Frankreichforschung grenzüberschreitend. Erstes Frankreichforschertreffen der Region Berlin-Brandenburg**

Ein Romanist „traditioneller“ deutscher Schule mag sich fragen, warum er sich im Hause eines Ökonomen zu einem fachlichen Gespräch einfinden soll. Was verbindet einen Philologen mit einem Ökonomen, doch im Höchstfall der Genuß eines guten französischen Weines?

Diese Frage mögen sich wohl einige gestellt haben, die im Januar dieses Jahres eine Einladung zum ersten Frankreichforschertreffen der Region Berlin-Brandenburg erhielten, einer Region, die reich an Universitäten und wissenschaftlichen Einrichtungen ist. Mindestens zwei Hindernisse erschweren derzeit jedoch einen Überblick über das, was hier auf dem Gebiet der Frankreichforschung geschieht.

Zumeinen istes der personelle und institutionelle Umstrukturierungsprozeß in diesem Brennpunkt des deutschen Einigungsprozesses, der sich als Hürde für wissenschaftliche Kommunikation und Kooperation erweist:

- die Auflösung von in der DDR zentralen Forschungseinrichtungen wie der Akademie der Wissenschaften der DDR, der Akademie für Staat und Recht oder des Instituts für Internationale Politik und Wirtschaft,
- die häufig sehr vage Angliederung (befristete Verträge, ABM-Stellen u.ä.) der positiv evaluierten Wissenschaftler an verschiedensten Einrichtungen, darunter auch deren Integration in die für einige Jahre geschaffenen Forschungsschwerpunkte der Förderungsgesellschaft wissenschaftliche Neuhaben mbH, die von der Max-Planck-Gesellschaft betreut werden,
- die hochschulpolitische Erneuerung der Humboldt-Universität im Kontext einer beabsichtigten Neustrukturierung der Berliner Hochschullandschaft, ein Gesamtkonzept, das bisher nur zögerlich Konturen annimmt,

- die Neugründung von universitären und Forschungseinrichtungen, so der Universität Potsdam (mit einer Romanistik im Aufbau) und des Instituts für deutsch-französische sozialwissenschaftliche Forschung, das zu einem Zentrum wissenschaftlich-kommunikativer Arbeit insbesondere auf dem uns hier interessierenden Gebiet in der Region und darüber hinaus avanciert.

Ein zweites Hindernis, das in Deutschland Ost und West gleichermaßen zu diagnostizieren war und das deshalb relativ unreflektiert weiterlebt, besteht in der Grenzziehung etablierter Disziplinen, verbunden mit einem Verlust an Kommunikationsfähigkeit zwischen Vertretern verschiedener Wissenschaftsdisziplinen über Themen und Gegenstände der Frankreichforschung die nicht schlechthin aus unterschiedlicher (sozial-, politik-, rechts-, literatur-, kultur- oder wirtschaftswissenschaftlicher) Perspektive untersucht werden, sondern solche, die vielmehr disziplinübergreifendes Denken, interdisziplinäre Arbeit erfordern.

Es mag deshalb kein Zufall sein, daß die Initiatoren der Frankreichforschertreffen (J. Volz – Wirtschaftswissenschaftler am renommierten DIW, und D. Röseberg, Institut für Romanistik der HUB) in verschiedenen Kontexten die Fruchtbarkeit disziplinüberschreitender Arbeit erfahren haben.

Zum einen im Rahmen der Frankreichforscher-Konferenzen, die vom Deutsch-Französischen Institut Ludwigsburg jährlich, seit 1990 auch unter Teilnahme ostdeutscher Kollegen, veranstaltet, zur Beförderung des multidisziplinären Dialogs, thematisch konzentriert stattfinden. Hier gehört das Terrain den Sozialwissenschaftlern, Politologen und Historikern aus Frankreich und Deutschland. Interessierte Philologen sind hier eher respektierte, tolerierte Zuhörer, so wie dies umgekehrt auf Romanistentagen zu beobachten ist.

Ein Blick in die Fachzeitschriften bekräftigt die augenscheinlich existierenden Kommunikationsbarrieren, die hierzulande insbesondere zwischen Philologen einerseits und Sozial-, Politikwissenschaftlern etc. andererseits aufgerichtet sind.

Positiv beispielgebend für deren Überwindung bleiben immer noch „Lendemaîns“ und „Dokumente“. Letztere Zeitschrift wird unserer Erfahrung nach aber von Philologen schon weniger rezipiert. „Grenzgänge“ eröffnet vor allem auch in diesem Kontext eine hoffnungsvolle Perspektive.

Als zweites Erfahrungsfeld ist die institutionalisierte Landeskunde innerhalb romanistischer Institute zu nennen, die im Osten, in ideologischen Kontexten eine zentralstaatliche Legitimation erfuhr, wohingegen im Westen unseres Landes die Debatten um deren wissenschaftliche Legitimität intensi-

ver und heftiger, aber in den vergangenen Jahrzehnten mit wenig Erfolg auf institutionelle Anerkennung geführt wurden.<sup>1</sup>

In den etwa zwanzig Jahren der inhaltlichen Ausgestaltung universitärer landeskundlicher Lehre und Forschung im Osten<sup>2</sup> haben die Fachvertreter vielfältige Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Kollegen nicht-philologischer Disziplinen erworben, die sowohl gemeinsame Arbeiten an Forschungsprojekten als auch Lehrkonzeptionen und Seminartätigkeiten umfaßten.

Dabei profilierte sich auch eine kulturwissenschaftlich fundierte Länderforschung im Rahmen der Romanistik, die für eine mögliche und notwendige Brückenfunktion zwischen philologischer und sozialwissenschaftlicher, politologischer, historischer Forschung steht. Der anlässlich des Romanistentages 1993 in Potsdam initiierte Arbeitskreis Landeskunde als Kulturwissenschaft konnte die Produktivität dieses Ansatzes, der von Wissenschaftlern aus West und Ost vertreten wird, unter Beweis stellen.

Hingegen vollzieht sich die institutionelle Anerkennung landeskundlicher Lehre und Forschung gegenwärtig auf sehr widersprüchliche Weise: Ihrer relativen Aufwertung an einigen Universitäten der alten Bundesländer (hierfür steht vor allem die Einrichtung des Lehrstuhls für interkulturelle Kommunikation Frankreich-Deutschland in Saarbrücken) sowie an einigen der neu aufzubauenden romanistischen Institute in den neuen Bundesländern (Technische Universität Dresden und Technische Universität Chemnitz/Zwickau). Dieser Aufwertung steht die Streichung kulturwissenschaftlicher Frankreichforschung und -lehre als entwickeltes, eigenständiges Gebiet aus dem Profil der Romanistik an der Humboldt-Universität entgegen.<sup>3</sup>

Im Kontext dieser vielschichtigen Umbruchsituation stellt die Initiative zu einem Frankreichforschertreffen ein Unternehmen dar, das – durch die Zwänge gesellschaftspolitischer Veränderungen in Europa und in Deutschland ermutigt – über traditionelle wissenschaftsdisziplinäre Hindernisse, Gewohnheiten und Zwänge hinweggehen und diejenigen zusammenführen will, denen das Bedürfnis und die Fähigkeit zum disziplinüberschreitenden Gespräch im Zeitalter der Spezialisierung erhalten geblieben ist. Dabei liegt die Spezifik nicht zuletzt in dem Versuch, Philologen und Nichtphilologen ins Gespräch zu bringen.

Das erste Treffen am 27. Februar 1993 diente dem Kennenlernen und Vorstellen aktueller Projekte und Forschungsschwerpunkte der 13 Kolleginnen und Kollegen, die der Einladung gefolgt waren. Vertreten war die Frankreichforschung aus geschichtswissenschaftlicher, politologischer, öko-

nomischer sowie literatur- und kulturwissenschaftlicher Perspektive, wobei deutlich wurde, daß – in unterschiedlicher Akzentuierung – Frankreichforschung nicht isoliert betrieben wird, sondern vergleichend, vor allem in deutsch-französischen, romanischen und europäischen wie außereuropäischen Beziehungszusammenhängen. Im Verlauf der Diskussion um mögliche Organisations- und Arbeitsformen einigte man sich darauf, nicht als eingetragener Verein, sondern als „Vereinigung der Frankreichforscher Berlin-Brandenburg“ zu agieren, eine Vereinigung, die sich als Kommunikationsnetz und -forum versteht.

Die Koordinatoren (J. Volz und D. Röseberg) übernahmen zunächst die Aufgabe, die auf dem Gebiet der Frankreichforschung tätigen Wissenschaftler der Region namentlich und in ihren institutionalisierten Anbindungen zu erfassen, um gezieltere Kontakte zwischen einzelnen Kolleginnen und Kollegen zu ermöglichen bzw. zu erleichtern.<sup>4</sup> Weiterhin kam man überein, in mehr oder weniger größeren Abständen thematisch gebundene Diskussionsforen zu veranstalten, die auch für Gäste offenstehen.

Eine solche erste Veranstaltung fand am 5. Juni 1993 zum Thema Faschismus in Frankreich statt, auf der Birgit Kletzin von der Universität Potsdam einleitend Thesen zum Problem „Die nationale Revolution der Vichy-Regierung/Versuch der Umsetzung eines französischen Faschismus“ vortrug. Die sich anschließende Diskussion brachte sehr deutlich unterschiedliche theoretische Ausgangspositionen der anwesenden ost- und westdeutschen Historiker zum Ausdruck, so wie auch um grundsätzliche methodische Zugänge gestritten worden ist.

Bereichert hat die kontroverse Diskussion Michel Cullin, Chargé de mission pour la Coopération universitaire et la Recherche en sciences sociales et humaines im Berliner Büro der Französischen Botschaft. Er empfing die Frankreichforscher der Region Berlin-Brandenburg anlässlich des nächsten Treffens im November in der Maison de France am Kurfürstendamm.

Das Thema – „Frankreich und Deutschland und das Europa von Maastricht – Prognosen, Ängste und Hoffnungen in ökonomischer, politischer, sozialer und kultureller Perspektive“ – bietet genügend Zündstoff für weitere kontroverse Debatten, die zu ‚Grenzgängen‘ auffordern.

## Anmerkungen

- 1 Einen Einblick in diese Diskussionen vermitteln u.a.: G. Baumgratz/R. Picht (Hrsg.), *Perspektiven der Frankreichkunde II*, Tübingen 1978, und F. Nies/R. Grimm (Hrsg.), *Ein „unmögliches Fach“: Bilanz und Perspektiven der Romanistik*, Tübingen 1988.
- 2 Siehe dazu den bilanzierenden Bericht von H. Melzer, „Zur Entwicklung der ‚Landeskunde Frankreich‘ in der ehemaligen DDR – Erfahrungen, Bilanzen, Perspektiven“, in: *Lendemains*, 1990, H. 60, S. 108-120.
- 3 Siehe dazu: R. Picht, „Frankreichstudien überflüssig?“, in: *Dokumente*, 1993, H. 4, S. 305-309.
- 4 Eine entsprechende Liste, die noch immer ergänzungsbedürftig ist, kann bei den Koordinatoren abgefordert werden.